

nur einer der Holzstöcke aus dem Innern des Buches abgedruckt ist. Wesentlich reicher ist die künstlerische Ausstattung bereits bei einem anderen Lotterienplakate ausgefallen, das 1516 für einen »Rostocker Glückstopf« geschaffen wurde. Bisher galt es für eine Arbeit Erhard Altdorfers, eines Bruders des berühmten Landschafters Albrecht Altdorfer, für dessen Autorschaft jedenfalls seine Eigenschaft als Schweriner Hofmaler spricht. Heute neigt man dazu, es einem Monogramisten H. zuzuschreiben. Wie dem auch sein mag, jedenfalls ist es eine ausgezeichnete Arbeit, die sich der übrigen Gebrauchsgraphik des 16. Jahrhunderts würdig anschließt. Man sieht oben den großen behördlichen Apparat der Ziehung, wodurch offenbar das Vertrauen des Beschauers auf die Reellität des Unternehmens gestärkt werden soll. Darunter sind mannigfaltige Gewinne abgebildet, um zur Beteiligung an dem Lotto anzureizen. Man erkennt auch hier schon die durch die ganzen früheren Jahrhunderte sich hindurchziehende Vorliebe für das auch heute wieder herrschende Sachplakat. Was man anpries, sollte möglichst auch auf dem Anschlagbilde, der Geschäftskarte, dem Prospekte wirkungsvoll gezeigt werden. Natürlich ging das nicht immer. Wenn die Nürnberger Meistersinger zu ihrer Singschule einluden, dann konnten sie die in Aussicht gestellten musikalischen Genüsse füglich nicht bildlich vorführen. Sie halfen sich, in dem sie das Bild des größten aller Meistersänger, des nicht lange vorher verstorbenen Hans Sachs anbrachten. Aber solche Ausnahmen bestätigen die Regel. So bildeten schon im 16. und 17. Jahrhundert, genau wie man es heute wieder auf den Bahnhöfen der Hoch- und Untergrundbahn in Berlin sehen kann, die Besitzer von Heilbädern diese mit ihren Kuranlagen ab.

Ganz besonders typische Vertreter des Sachplakats sind aber die Ankündigungen der Schausteller, die auf Messen und Jahrmärkten allerlei exotisches Getier, menschliche Abnormitäten, Automaten und ähnliche Sehenswürdigkeiten zeigten oder der Artisten, die bei solchen Gelegenheiten ihre Kunststücke produzierten. Besonders wichtig waren solche bildlichen Darstellungen für die Tierschauausstellungen; gab es doch keine dem Publikum zugängliche Zoologische naturgeschichtliche Gärten, auch keine für das breite Publikum bestimmte

Werke. Die Abbildungen auf den Plakaten waren daher in hohem Grade geeignet, die Neugier auf das Original rege zu machen und vielfach sogar den Wunsch, sich das Blatt zur Erinnerung zu bewahren. Infolgedessen zerfallen die Tierschauplakate in zwei Gruppen; einmal in lediglich zum Ankleben bestimmte Holzschnitte und zweitens in Kupferstiche, die neben ihrem Reklamezweck auch geeignet waren, in den Buden an die Besucher als Andenken verkauft zu werden. Die verschiedensten Arten von Tieren können wir in der Ausstellung zum Teil in ziemlich phantastischen Darstellungen bewundern, Elefanten, Paviane, Stachelschweine, Seelöwen, Büffel und nicht zuletzt das berühmte, von Gellert besungene Rhinoceros, das 1746 bis 1748 als das erste seiner Art in den verschiedensten Städten gezeigt wurde. Den Bildern waren Beschreibungen des Aussehens und der Lebensgewohnheiten der Tiere beigegeben, deren Einzelheiten natürlich ernster naturwissenschaftlicher Nachprüfung durchaus nicht immer standgehalten hätten. Umso geeigneter waren die Blätter, von den Besuchern von außerhalb mit nach Hause genommen zu werden, wo sie mit ihnen, vor Nachprüfung sicher, nach Belieben renommieren konnten. Aus diesem Grunde haben industrielle Leute sogar fingierte Tierschauanzeigen herstellen und auf der Leipziger Messe verkaufen lassen, die die wirklichen an Phantastik noch um ein Erhebliches übertrafen und zum Zwecke des Aufschneidens daher ganz besonders geeignet waren.

Neben exotischen Tieren, die seit dem 18. Jahrhundert zu ganzen Menagerien vereinigt auf dem Plakat erscheinen, bildeten die menschlichen Abnormitäten eine besonders beliebte Attraktion der Jahrmärkte; hatte doch gerade das 16. Jahrhundert, wie uns viele fliegende Blätter lehren, ein besonderes Interesse für Mißgeburten aller Art. Zum Zwecke ihrer Schauausstellung lernten diese unglücklichen Wesen regelmäßig irgendwelche Kunststücke, oder eigneten sich wenigstens mit der einzigen ihnen verbliebenen Hand oder dem einzigen Fuße Fertigkeiten an, die gewöhnlich von den ihnen fehlenden Gliedmaßen verrichtet werden. Auch Zwerge und Riesen wußten sich meist irgendwie artistisch zu betätigen, oder traten wenigstens als Musikanten auf.

Translation follows in the next number